

Handelsteil.

Dresdner Bank.

§ Berlin, 10. Okt. (Eig. Drahtbericht) In der heutigen Besprechung der Dresdner Bank (welche bekanntlich in Wiesbaden eine Niederlassung unterhält) legte der Vorstand den Abschluß für das erste Halbjahr 1914 vor. Der Reingewinn stellt sich trotz der im ersten Semester herrschenden großen Geldflüssigkeit, welche zeitweise eine intensive Verwendung von Geldern sehr erschwerte, wesentlich höher als im Vorjahre. Seit Kriegsausbruch ist das Geschäft mit dem Auslande, abgesehen von dem beschränkten Verkehr mit den neutralen Ländern, vollständig ins Stocken. Das Geschäft war daher hauptsächlich auf das Inland angewiesen, in welchem allerdings die Bank von jeher der Schwerpunkt lag. Den großen Anforderungen, welche sowohl an die Hauptbank wie an die zahlreichen Niederlassungen nach Kriegsausbruch gestellt wurden, konnte entsprochen werden, ohne daß die Bank genötigt war, Kredite zu kündigen. Dasselbe vielmehr in der Lage, nicht nur allen berechtigten Ansprüchen auf Krediterhöhungen, welche seitens ihrer alten Kundschaft an sie herantraten, zu entsprechen, sondern auch ihren Kundenkreis durch Aufnahme weiter erstklassiger Firmen, insbesondere auch solcher, welche Heeresleistungen übernommen haben, unter Einräumung der zu der Durchführung derartiger Geschäfte nötigen Kredite zu erweitern. Dementsprechend stieg auch die Zahl der bei der Bank geführten Konten während der Kriegszeit wesentlich. Die Bank beteiligte sich bei der Errichtung von Kriegskreditbanken in denjenigen Städten, in denen sie selbst Niederlassungen unterhält, desgleichen auch bei der Berliner Kriegsbeleihungskasse für nachstellende Hypotheken in angemessener Weise, insgesamt in einem

Nominalbetrage von mehr als zwei Millionen Mark. Die wirtschaftlichen Einwirkungen des Krieges werden auf das Gesamtergebnis der Dresdner Bank für 1914 immerhin nicht ohne Einfluß bleiben.

Antwerpens Bedeutung als Wollstapelplatz

für das festländische Webstoffgewebe kommt schon dadurch zum Ausdruck, daß an diesem Platze seit langen Zeiten jährlich sechs Versteigerungen von La Plata-Wollen abgehalten werden, auf denen die festländischen Verbraucher, in erster Reihe aber Deutschland und Österreich, als Käufer immer stark vertreten waren. Haben diese Antwerpener Versteigerungen auch nicht den Umfang der allgemeinen Londoner Kolonialwoll-Auktionen, die schon seit dem Jahre 1835 bestehen, erreicht, so sind sie immerhin bedeutend genug gewesen, um auch andere europäische Länder außer Deutschland und Österreich als Interessenten anzulocken. Noch umfangreicher als der Verkauf durch öffentliche Versteigerungen ist im Antwerpener Wollhandel der freihändige Absatz des Rohstoffes. Genaue Zahlen liegen in dieser Beziehung bis heute nicht vor, sie reichen nur bis 1900, in welchem Jahre rund 32000 Ballen La Plata-Wollen durch Versteigerung Käufer fanden. Die überhaupt in Antwerpen verkauften Mengen von Wolle sind natürlich viel größer. Ebenso wie im Londoner internationalen Wollhandel sind es auch von jeher deutsche Firmen gewesen, welche die Wollgeschäfte in Antwerpen besorgen; es mögen hier nur die bekannten Firmen Rhodius u. Co. und Joh. Daniel Fuhrmann genannt werden. Sehr ausgezehrt ist von jeher auch der Handel mit Kämmelungen in Antwerpen gewesen; die dort zeitweise veranstalteten Versteigerungen haben aber in den letzten Jahren an Bedeutung eingebüßt. Seit dem Jahre 1887 besteht an dem Platze eine Kammzugterminbörse, die ihren Vorrang sogar gegenüber der Wollbörse von Roubaix-Tourcoing zu behaupten in der Lage war.

Banken und Geldmarkt.

W. T. B. Darlehnskassen und Darlehnskassenscheine. Berlin, 10. Okt. (Eig. Drahtbericht) Die von den Darlehnskassen gewährten Darlehen stiegen vom 30. September bis 7. Oktober um 629 Millionen. Von den auf diese Weise in Umlauf gekommenen Darlehnskassen-

scheinen verblieben der Reichsbank 611 Millionen; mithin flossen 18 Millionen in den Verkehr.

W. T. B. Eine 5proz. schwedische Anleihe. Stockholm, 10. Okt. (Eig. Drahtbericht) Schweden emittiert eine 5proz. innere Anleihe von 30 Millionen Kronen.

* Mecklenburgische Hypotheken- und Wechselbank. Die Verwaltung stellt jetzt bereits trotz des Krieges für das laufende Jahr wieder eine Dividende von 15 Proz. in Aussicht. Das Institut ist eins der bestfundierten Deutschlands und man darf hieraus keineswegs Schlüsse auf die anderen Hypothekenbanken ziehen.

* Kriegskreditbank für Hausbesitzer in Hannover. In Hannover soll unter Mitwirkung der Reichsbank eine Kriegskreditbank für Hausbesitzer auf genossenschaftlicher Grundlage errichtet werden. Ein Anteil ist mit 20 M. bar einzuzahlen und wird voraussichtlich mit 4 Proz. verzinst. Die Haftsumme beträgt 100 M.

* Preussische Schatzanweisungen von 1914. Für die 600 Mill. M. 4proz. Preussischen Schatzanweisungen von 1914, Ausgabe 1 und 2, findet am 22. Oktober die erste Auslosung statt. In ihr wird eine Serie von 25 Mill. M. der Ausgabe 1 und eine Serie von 12½ Mill. M. der Ausgabe 2 zur Rückzahlung am 1. April 1915 aufgerufen werden.

Industrie und Handel.

§ Canadian Pacific Railway Co. Berlin, 10. Okt. (Nichtamtlich.) In der Jahresversammlung der Canadian Pacific Railway Co., die am 7. Oktober in Montreal stattgefunden hat, ist der Bericht einstimmig genehmigt worden. Thomas G. Shaughnessy und Thomas Skinner und John Riß sind zu Direktoren gewählt worden. Ferner wurde einstimmig der Beschluß gefaßt, die Direktoren zur Erhöhung des Stammkapitals um 75 Millionen Dollar zu ermächtigen und der Gesellschaft die Möglichkeit zu geben, diese Aktien bei Bedarf auszugeben, jedoch nicht eher, als bis hierzu die Genehmigung der Aktionäre in einer zu diesem Zwecke einberufenen außerordentlichen Generalversammlung eingeholt sei.

* Eschweiler Bergwerksverein. Der Aufsichtsrat der Gesellschaft beschloß nach Verständigung mit den Vereinigten Hüttenwerken Burbach-Eich-Düdelingen die Verteilung von wieder 10 Proz. Dividende für 1913/14, und zwar satzungsgemäß am 2. November d. J.

Die Vorteile des gemeinsamen Einkaufs

treten bei dem Artikel Kleiderstoffe ganz besonders hervor. Gerade hierin zeigt sich am auffälligsten unsere außerordentliche Leistungsfähigkeit. — Durch den enormen Bedarf unserer sämtlichen Geschäfte in Kleiderstoffen sind wir in die Lage gesetzt, fast den ganzen Bedarf direkt beim Fabrikanten — unter Ausschaltung des Zwischenhandels zu decken. Wir bringen daher durch unsere Verbindungen mit den größten Häusern dieser Art — trotz der niedrigen Preise — nur erprobte gediegene Waren in den Verkauf.

S. GUTTMANN

Wiesbaden — Langgasse 1-3.

Strassenbahn.

Ab Montag, den 12. Oktober 1914, werden noch folgende Züge ein- und ausgeführt, bezw. geändert:
 Linie I: Ab Wagenhalle Biebrich 5¼ Uhr vorm. bis Hauptpost, ab Hauptpost 6¼ Uhr nach Rheinufer, ab Rheinufer 10¼ Uhr abends bis Kochbrunnen, ab Kochbrunnen 11¼ Uhr abends bis Rheinufer.
 Linie III: Ab Hauptbahnhof 10¼ Uhr abends bis H. d. Eichen, ab H. d. Eichen 10¾ Uhr abends bis Hauptbahnhof.
 Linie V: Ab Infanterielagerne 10¼ Uhr abends bis Erbenheim, ab Erbenheim 11¼ Uhr abends bis Wiesbaden, Rheinstraße.
 Linie VI: Ab Wiesbaden, Rheinstraße, 10¾ Uhr abends nach Mainz (bisher Zug erwartet event. die Theaterbesucher und fährt dann entsprechend später und dann nur bis Kastel (Bräulentopf). F 287 Betriebsverwaltung.

Fahnen

in allen Größen äußerst billig.
 Stangen in allen Längen, fertig ge-
 strichen mit Knopf, 3/4 Ntr. lang,
 2,50 Mk. Karl Weber, Seltmündstr. 48.

Garant. frische Sandeier
 per Stück 13 Pf.
 Biergroßhandlung Grünberg,
 Tel. 769. Rauegasse 17.

Selbstgebackene Marmelade
 gemischt
 Pfund 25 Pf.
 L. Cronauer, Albrechtstraße 34.

Prima 12-Pf.-Zigarre
 100 Stück 7 Mark.
 Näh. Rosenau, Wilhelmstr. 28. 1646

Oesterreichische Feinbäckerei.

Mache darauf aufmerksam, dass ich das Geschäft meines verstorbenen Mannes in unveränderter Weise weiterführe und bitte ich um ferneres Wohlwollen. B 17690

Frau Friedr. Gaiser,
 Bismarckring 25.

Ca. 70 Viertelstückfässer,
 gut erhalten, sind zu verkaufen.
 Blum & Haas, Luisenstraße 6, Wiesbaden.

Für unsere Soldaten:

Normalhemden und Beinkleider

starke Winterqualität, alle Grössen von **1.75** an

Futterhosen

weiche, warme Qualität, alle Grössen von **1.75** an

Herrensocken

reine Wolle, gewebt, farbig von **1.10** an

Herrensocken

reine Wolle, gestrickt, gute Qualität von **1.10** an

Blumenthal.

Vier Serien

Damen-Paletots

Serie I: Paletot aus braunem Diagonal mit Riegel, Sammetgarnierung . . **Reklamepreis 12.50**

Serie II: Paletot aus blaugrün kariertem Stoff, flotte Form, **Reklamepreis 18.50**

Serie III: Paletot aus warmem Flauchstoff, auch in Extra-Weiten, **Reklamepreis 24.00**

Serie IV: Paletot aus aparten Fantasie-Stoffen, mod. Glockenform, **Reklamepreis 29.00**

Ein Posten
Kostüm-Röcke
aus blau grün karierten Stoffen
3.50 5.75 7.50

Ein Posten
Herbst-Blusen
darunter solche Serie I: **4.90**
im Werte bis
Mk. 15.— Serie II: **5.90**

Wir bitten um Besichtigung
unserer Ausstellung in
Damen-Hüten.
— Deutsche Mode. —

Hochmoderne
Kleider- und Mantel-Stoffe
in grosser Auswahl
zu billigsten Preisen.

Die neuen
Flanelle
für Blusen und Hemden
sind eingetroffen.
R. Perrot Nachf.,
Elsässer Zeugladen — Flanell-Haus,
Ecke Kl. u. Gr. Burgstraße 1.



L. Rettenmayer, Hgl. Hofspediteur,
Expedition — Möbeltransport — Verpackung — Lagerung.
Amtliche Gepäckabholung u. Abfertigung der Staatsbahnen.
Regelmässiger Fracht-, Gil- u. Expressgutabholendienst.
Hauptbüro: 5 Nikolastraße, Tel. 12, 124, 2376.
Reisebüro: 2 Kaiser-Friedr.-Platz, Tel. 242.

Nähmaschinen
aller Systeme, aus den renommiertesten Fabriken Deutschlands, mit den neuesten, überhaupt existierenden Verbesserungen, empfiehlt bestens.
Ratenzahlung! Langjährige Garantie!
E. du Fais, Mechaniker,
Kirchgasse 38. **Telephon 3764.**
Eigene Reparatur-Werkstätte. 1288



Musterhüte.
Heber 100 moderne, echte Stroh-, Samt-, Plüsch- u. Filzhüte, 20 Mk., jetzt Mk. 6.—, 4.—, 3.—, 2.—, 1.—, einfache Frauen- u. Herrenhüte, 20 Pf. und höher. Große Feder, 95 Pf. und höher, Hügel 80 Pf. und höher. Neue Samt- und Seidehüte, bill. Handgestrickte Socken, Strümpfe, Tücher und Handschuhe, sowie alle Strickwolle, Lot 4, 5, 6 und 8.
Frau Neumann Bwe.,
Luisenstr. 44 (neben Refidenatgebäude).

Weit unter Preis!
Schlafzimmer 2 u. 3t.,
Wohn- u. Speisezimmer,
Komplette Küchen,
Einzelmöbel aller Art.
Ferd. Marx Nachf.,
Kirchgasse 22.

70 Pf. Rhein-Pfalz-Mosel-Weine
p. Flasche ohne Glas bei 13 Flaschen, einzeln 5 Pf. mehr.
Empfehlenswerte beliebte Tischweine. 1603
E. Brunn, Weinhandlung, Adelheidstraße 45. **Telephon 2274.**

Zum Umzug!

Zurückgesetzte helle u. dunkle Gardinen

jeder Art
aussergewöhnlich preiswert.

Besonders empfehlenswert ein kleines Sortiment:
statt Mk. 12.— . . . jetzt Mk. **7.50**
statt Mk. 20.— . . . jetzt Mk. **12.50**

Ludwig Ganz, Kirchgasse 43.
G. m. b. H. :: **Telephon 6410.** ::

Während der Kriegszeit
eleg. Herren- u. Knaben-Anz., Mäntel, Paletots, einz. Hosen, Jagden, bel. Schafwoll. Anzüge, Sammet- u. f. Herren u. Damen, Kapes, diverse Mäntel, Kinder-Anzüge, darunter viele einz. Stücke, zu u. unter 100 Kaufshr. Neugasse 22, 1. St. l. Par.

Badhaus Kranz,
Am Kranzplatz. Bei E. Becker.
Thermalbäder
eigener Quelle 6 St. u. 3.50 incl. Ruheraum u. Trinfur. 1443

Bett-Sofa
„Dorma“, bestes System, empfehl.
Gustav Mollath,
46 Friedrichstraße 46

„4 Gutachten über Jopie“

Die weltbekannte wasserdichte Feldweste des deutschen Kaisers

XII. (1. Rgl. Sächs. Armeekorps Generalkommando, Sektion IV. Nr. 8711.

Dresden-N. 6, Gr. Klosterstraße 4.

Herrn Gebrüder Dörner, Wiesbaden.

Ihre dem Generalkommando im vorigen Jahre zu Versuchszwecken zur Verfügung gestellten Westen von seidenartigem Gewebe sind bis nach Beendigung der diesjährigen Herbstübungen von Offizieren verschiedener Waffengattungen getragen worden. Nach den übereinstimmenden Gutachten der Träger haben sich die Westen durchaus bewährt. Den Truppenteilen ist das günstige Versuchsergebnis bekannt gegeben worden.

Der kommandierende General.
gez.: von Protzem.

XIX. (2. R. S.) Armeekorps Generalkommando, Sektion IV. Nr. 10520.

Leipzig.

Es sind diesen Westen von der Mehrzahl der Truppenteile folgende Vorzüge gegeben worden:

- 1) sie sind leicht und bequem und unter Waffentrod und Ueberrod gleich praktisch zu tragen;
- 2) sie eignen sich zum Tragen beim Exerzieren, auf Märschen, besonders beim Reiten, und sind vor allem angenehm bei Regen und Kälte;
- 3) sie sind haltbar und wasserdicht;
- 4) den sonst gebräuchlichen Unterziehwesten von Leder oder Wolle gegenüber bieten sie den Vorteil, daß sie nicht so stark auftragen und ein vermehrtes Erhitzen des Körpers bei langen Galopp usw. vermeiden. . . .

Der kommandierende General.
N. N. gez.: Heutbold.

Deutsche Arme-, Marine- und Kolonial-Ausstellung Berlin 1907.

Berlin-Friedenau.

Herrn Gebrüder Dörner, Wiesbaden.

Hierdurch teile ich Ihnen mit, daß nach Ausspruch der Sachverständigen die von Ihnen ausgestellte Offizier-Jopie-Kleidung nach genauer Prüfung als hervorragend und erstklassig beurteilt worden ist. Leider haben wir bei unserer Ausstellung keine Staatsmedaille zur Verleihung, worauf Ihre Fabrikate sonst unbedingt Anspruch hätten.

Hochachtungsvoll

Deutsche Arme-, Marine- und Kolonial-Ausstellung Berlin 1907.
gez.: A. Duxter, Generalbevollmächtigter.

Wiesbaden.

Sehr gerne bescheinige ich der Firma Dörner folgendes: Auf meiner letzten 22tägigen Nachtfahrt im November hatte ich die von dem Geschäft des Herrn Dörner gefertigte Unterkleidung aus der wasserdichten Jopie-Seide an.

Ich kann nur sagen, daß sich dieselbe in jeder Beziehung ganz hervorragend bewährt hat.

Ich habe während der ganzen Fahrt, von welcher über 15 Stunden zwischen Sonnen-Untergang und Sonnen-Aufgang zurückgelegt wurden, nie das geringste von Kälte gespürt.

Die Verteile des kaum nennenswerten Gewichtes des Anzuges für Ballastsparris liegen ja auf der Hand. Ein schwerer Mantel wird jedenfalls dadurch überflüssig.

Ich halte die Jopie-Unterkleidung daher für einen geradezu idealen Ballon-Unteranzug.

Hochachtungsvoll

ge: Eberhard, Hauptm. u. Vortr.-Chef Feld.-Art.-Regt. 27, Vorf. des Fahrtenausschusses des Mittelrhein. Vereins für Luftschiffahrt (Abteilung Mainz - Wiesbaden).

„Jopie“ ist seit Jahren im Gebrauch Seiner Majestät des Kaisers. Jopie wird getragen von fast sämtlichen deutschen Fürsten und Prinzen, von unseren großen Heerführern, Korps-, Divisions- und Brigade-Kommandeuren und von Offizieren und Mannschaften in sämtlichen Regimentern des deutschen Heeres. Jopie bewährt sich glänzend als Schutz gegen Regen und Kälte.

Jopie I kostet in feldgrau und jägergrün 31 Mk., in schwarz 28 Mk.,

Jopie II: 15 Mk., Jopie III: 4.50 Mk.

Für berittene Offiziere leisten Unterziehbeinkleider aus gleichem Gewebe in denselben Farben und Preislagen wie die Weste ganz vorzügliche Dienste.

Als Maß für Weste und Beinkleid genügt Körpergröße und Brustumfang.

Achtung! — Vorsicht!

Jopiekleidung ist nur echt mit unserem Firmenstempel und gelangt nur in unserem Geschäftslokal zum Verkauf.

Nachahmungen weisen man im eigensten Interesse zurück.

Gewissenhafter Versand per Eilbrief ins Kriegsgelände.

Alleinige Fabrikanten und Erfinder:

Gebrüder Dörner

Königliche, Herzogliche und Fürstliche Hof- und Armeelieferanten

Wiesbaden — Nur Mauritiusstraße 4

Telephon 571.

Erstes Herbst-Sonder-Angebot

Neuester Kostüme u. Mäntel

von hervorragender Billigkeit.

Ein grosses Berliner Konfektionshaus verkaufte uns enorme Quantitäten modernster Kostüme u. Mäntel, durch die Kriegsverhältnisse gezwungen, unglaublich billig.

Dieselben gelangen in nachstehende Serien eingeteilt zum Verkauf.

Kostüme Serie I

aus reinwollenen Stoffen, in schwarz, blau u. grün, neue fescche Formen in guter Verarbeitung,

18.⁰⁰

Kostüme Serie II

aus reinwoil. Kammgarn und Foulé, gemusterten u. einfarb. Stoffen, vornehme Verarbeitung, Jacketts teils mit Gürtelgarn.,

25.⁰⁰

Kostüme Serie III

aus pr. Gabardine u. Gabardine-Foulé, in taupe, schwarz, grün u. blau, Rock mit langer, loser Tunika, elegante Verarbeitung,

35.⁰⁰

Kostüme Serie IV

elegante moderne Formen aus allen modernen Stoffen, erstklassige Schneider-Arbeit

48.⁰⁰

Mäntel u. Paletots

in schwarz, blau, grün u. braun, sowie blau- u. braun-grün kariert, in allen modernen Stoffarten und Formen,

Serie I

9.⁵⁰

Serie II

12.⁵⁰

Serie III

18.⁵⁰

Serie IV

22.⁵⁰

Serie V

28.⁵⁰

Serie VI

36.⁰⁰

Grosser Posten Mädchen- und Kinder-Mäntel

in allen Größen und Längen, nur moderne Macharten, extra billig ausgelegt.

Enorm billige
u. geschmackvolle

Damen-Hüte u. Hutformen.

Frank & Marx

Neue preiswerte

Herbst-Konfektion

4 Serien Mäntel

aus gediegenen farbigen Stoffen, in modernen Farbstellungen, neueste Formen

als ganz besonders preiswert:

I:	II:	III:	IV:
8 ⁷⁵	10 ⁷⁵	15 ⁷⁵	19 ⁷⁵

4 Preislagen Jackenkleider

aus marineblauen Stoffen, neueste Formen, teils auf Halbseide-Futter, 18.50 23.50 29.50 35.00

4 Preislagen schwarze Jackenkleider

18.50 27.50 32.50 36.50

4 Preislagen Jackenkleider

aus gemusterten modernen Stoffen, flotte Formen, 19.50 24.50 31.50 36.50

Meine bekannte Spezialmarke						
Reformbeinkleider für Mädchen						blau und grau Trikot
Gr. 40	45	50	55	60	65	70
1 35	1 50	1 65	1 85	2 10	2 45	2 65
						alle Damen-Größen
						2 95

Grosse Posten			
Damen-Hemden, Beinkleider, Nachtjacken			
besonders preiswert	1.25	1.65	1.95 2.45

Joseph Wolf

Kirchgasse · 62 · gegenüber dem Mauritiusplatz. K 138

Wollene Strick-Westen

für unsere Truppen im Felde und daheim.

Strick-Westen 2reihig, alle Grössen, Farbe grau . . . Mk.	2.50
Strick-Westen extra dick, mit Stehbord, alle Grössen, Farbe grau Mk.	3.65
Strick-Westen sehr dehnbar und besonders leicht, als Feldpostbrief zu verschicken Mk.	6.20
Glattgestrickte Weste mit Kammgarndecke, extra warm, in versch. Farb. Mk.	9.45
Militär-Schlupfweste reine Wolle, Fabrikat „Bleyle, mit Aermel, als Feldpostbrief zu verschicken . . . von Mk.	5.40 an
Militär-Schlupfweste reine Wolle, Fabrikat „Kühler“ mit Aermel, als Feldpostbrief zu verschicken . . . von Mk.	7.00 an

Seidene wasserdichte Militär-Westen mit und ohne Futter, Farbe feldgrau und schwarz	
ohne Futter, alle Grössen Mk.	12.75
mit Wollfutter, alle Grössen Mk.	18.50

Militär-Unterzeuge:	Militär-Socken:
Hemden, Hosen und Jacken in reiner Wolle und Halbwolle. Besonders schwere Qualitäten für den östlichen Kriegsschauplatz.	Reinwollene Socken, wie handgestrickt, camelhaar-Socken, besonders weich und warm und nicht füzend. Fusschlüpfen, halten den Fuss trocken und warm.

J. Poulet

Wiesbaden Kirchgasse Ecke Marktstrasse K 121

Habe mich als Arzt spez. für innere Krankheiten hier niedergelassen.

Dr. med. Paul Hirschowitz

früher lange Jahre Assistent an Kliniken u. Polikliniken, zuletzt Arzt in Bad Kissingen.

Wohnung: Luisenplatz 2, Ecke Rheinstrasse.

Fernsprecher 1507.

Sprechst. 9-10, 3-4. Sonntags 9-10.

Für unsere Krieger

für Heer und Marine, sowie allgemein für Stärkungsbedürftige das beste sanitäre Erfrischungs- und Stärkungs-Getränk

— Genuß- und Nährmittel —



Fluade, hergestellt von den Chemischen Werken Wüstenbrand i/S enthält nur die reinen Nährbestandteile des besten Kakao's, Zucker und hohen Prozentsatz Nährsalze.

Fluade, von ärztlichen Autoritäten empfohlen, vereint folgende Vorzüge:

Augenblickliche Zubereitung in kaltem Wasser sogar wie in warmem Wasser oder in Milch. Genußreiche, wohlbekömmliche Durstlöschung. Sofortige Anregung. Durchgreifende Ernährung. Auch pur, also unaufgelöst, vortreffliches Stärkungsmittel. Vollkommene Haltbarkeit. Billigster Preis.

Feldpostdose 150 Gr., Inh. 125 Gr., kostet Mk.	— .50,
Feldposttube 172 " " 150 " " "	— .85,
Dose 335 " " 300 " " "	1.—,
Tube 350 " " 300 " " "	1.50,
Für Feldpostbeutel 5 Pf.	

+ Ein Teil des Gewinnes fließt an das Rote Kreuz. +

Generalvertrieb: W. Nicodemus, Tel. 785. Schiersteiner Strasse 17. Tel. 785.

Verkaufsstellen:

B. Backe, Drog., Taunusstr. 5, P. Enders, Delikat., Michelsberg 32, Friedr. Grell, Delikat., Goethestr. 13, Joh. Haub, Delikat., Mhlgasse 17, P. Hut, Delikat., Kais.-Friedr.-Rg. 14, Art. Jünke, Drog., Kais.-Friedr.-Ring 30, J. C. Kelper, Delikat., Kirchg. 68, E. Kocks, Westend-Drog., Sedanpl. 1, O. Lille, Drog., Moritzstr. 12, Wilh. Mehl, Albrecht-Drog., Albrechtstr. 16, Karl Portzehl, Germania-Drog., Rheinstr. 67, R. Sauter, Oranien-Drog., Oranienstr. 50, Otto Siebert, Drog., Marktstr. 9, Phil. Ullrich, Delikat., Taunusstr. 50, Carl Werner, Delikat., Bismarckring 2.



♦ ♦ Illustrierte ♦ ♦
Kinder = Zeitung
des
Wiesbadener Tagblatts.
Nr. 21. 16. Jahrgang. 1914.

(Alle Rechte für sämtliche Artikel und Illustrationen vorbehalten.)

Der Kroat.
Von Georg Knauer.

Mutter, brauchst keine Angst zu haben, wenn der Vater nicht da ist. Ich will dich beschützen. Dir soll keiner was antun. Gelt, Mutter, du hast keine Angst?“
 Der so sprach, war ein kaum zwölfjähriger strohblonder Krauskopf mit trotzig blickenden hellblauen Augen. Er sah die Mutter an, die neben ihm stand. Dann ballte er die kleine Hand zur Faust und blickte in die Weite, als suche er einen unsichtbaren Feind.
 „s ist schon recht, Jakob“, antwortete die Mutter und sah ernsthaft drein. „Du bist ein guter Junge. Aber helfen — was kannst du mir viel helfen?“
 „Ich bin doch jetzt den ganzen Tag über bei dir. Zur Schule brauch' ich nicht. Noch drei Wochen lang nicht.“
 „Ach, das schon, Jakob, das weiß ich ja. Aber du bist noch so klein und schwach —“
 „Bin ich nicht!“ Stolz reckte sich der Bub in die Höhe. „Groß genug bin ich für mein Alter und stark auch. Stark, das hat der Philipp gestern noch gesagt. Den hab' ich untergekriegt und in den Graben geschmissen, weil er mir ein Bein gestellt hat. Und der Philipp ist doch viel größer als ich und schon vierzehn Jahre alt.“
 Liebkosend fuhr die Mutter mit der Hand über den blonden Scheitel ihres Einzigen.
 „Du bist ein guter Bub, Jakob, und ich weiß auch, daß du mich nicht verläßt und mir hilfst. Geh' jetzt und spiel', aber halt' dich immer schön nah' beim Haus auf, daß dir keiner was tut.“
 „Wer mir was tun wollt', der müßt' mich erst haben, Mutter. Mich kriegt keiner so leicht. Und dann weiß ich auch, wo Vaters Gewehr hängt, und schießen kann ich fast so gut wie der Vater selbst!“
 „Also paß' immer gut auf!“ mahnte die Mutter. „Ich gehe jetzt zu Vater ins Haus. Kannst draußen bleiben bis zum Abendbrot. Ich ruf' dich dann.“
 Sie ging durch die offenstehende Haustür und verschwand in der Gaststube. Jakob sah ihr nach und lauschte. Aus dem Hause erscholl der dumpfe Lärm vieler durcheinander redender Männerstimmen. Ab und zu ein Poltern, als ob einer mit der Faust auf den Tisch hauen. Dann wieder lautdröhnendes Gelächter.
 Ein alter Mann mit einem Stelzfuß humpelte vorüber.
 „Ist der Vater drin?“ fragte er und humpelte weiter, ohne die Antwort abzuwarten.
 „Ja, Vater ist drin. Mutter auch“, rief der Junge hinter ihm drein.
 Vier oder fünf Männer folgten. Alle gingen denselben Weg, in die Wirtsstube hinein. Fremde Gesellen waren

es, wenig angenehm auszuschaun. Dunkelverbrannte Gesicht, zausige Schmirrbärte, verlotterte Kleidung.
 Leise pfiß Jakob vor sich hin. Dann wandte er sich vom Hause ab und beschloß, spielen zu gehen.
 „Kro—aten, Kro—aten!“ Halblaut sang er das Wort vor sich hin und zog die Silben dabei auseinander. „Lumpiges Kroatengesindel!“ sagt' der Vater, und der muß es doch wissen. Jetzt ist die Stube bald voll. Viel können nicht mehr 'nein.“
 Er machte einen Satz und schoß davon. In die Stoppelfelder hinein. Die legten sich um das Anwesen wie ein breiter gelber Gürtel, während im Norden und Westen dichter Forst sich angeschlossen wie ein lustiger grüner Jägerrock über dem Gürtel. Und schon fing die Sonne an zu sinken und näherte sich dem grünen Waldgürtel.
 „Das ist der Kopf“, dachte Jakob und lugte nach der glänzenden Goldscheibe. „Aber, wo sind die Beine?“
 Er drehte sich um nach der entgegengesetzten Himmelsrichtung.
 „Hei, da sind sie! Lang genug sind sie auch.“
 Er meinte die beiden langgestreckten Häuserreihen des mehrere hundert Meter entfernt liegenden Dorfes, die von West nach Ost zogen, durch die breite Dorfstraße voneinander getrennt.
 „Zwei lange Beine und eine bunte, scheckige Hose darüber!“
 Das alte Gasthaus „Zum blauen Vogel“ lag ziemlich weit außerhalb des Dorfes. Es war das richtige Wanderswirthshaus, an der Landstraße gelegen wie eine kleine Festung. Von weitem sah es auch fast aus wie eine kleine Festung, mit seinen dicken, grauen Mauern und den kleinen Fenstern. Hatte es schon zu gewöhnlichen Zeiten über Mangel an Besuch nicht zu klagen, so war dieser seit einigen Wochen ganz außerordentlich stark geworden. Das kam daher, daß wenige hundert Meter westlich von ihm eine Eisenbahn gebaut wurde, die geradewegs von Nord nach Süd verlief, ohne den unbedeutenden Ort selbst zu berühren. Auf der langen Strecke der neuen Bahn, soweit sie vom Gasthause aus sichtbar wurde, war dieses das einzige seiner Art. Kein Wunder war es deshalb, daß es von den vielen Erdarbeitern regelmäßig aufgesucht wurde, denn die harte Arbeit im heißen Sonnenbrande des Sommers schaffte Hunger und noch mehr Durst. Da kam denn tagtäglich mehrmals eine ganz eigenartige Menge herangeströmt, die die große Gaststube und deren Nebenräume bis auf den letzten Platz anfüllte und sich zum Teil sogar noch im Freien lagern mußte.
 Nur sehr wenige Einheimische waren darunter, überhaupt wenige Deutsche. Die Mehrzahl bestand aus Land-

er nicht dem Räuber verraten, daß heute Morgen seine Mutter ganz allein im Hause sein werde?

„Vater unser, der du bist in dem Himmel!“ wollte er beten.

Der Kroat hatte den einen Arm der Frau freigegeben. Um so fester packte er den andern mit der noch haltenden Linken. Ein teuflisches Lächeln flog über sein Gesicht.

„Hilfe! Hilfe!“ schrillte der Verzweiflungsschrei der Frau.

„Mir Hilfe, is sich nicht Hilfe da! Geld! Geld!“

Der Knabe am Fenster betete nicht weiter. Ein plötzlicher Entschluß straffte ihn und ließ ihn emporschnellen. Ein unartikulierter Laut rang sich aus seiner Kehle. Mit wilden Sähen stürzte er ins Haus, in des Vaters Stube, und riß das Jagdgewehr von der Wand.

Und plötzlich war er kein Knabe mehr, sondern ein starker, überlegter Mann, der blühschnell, aber mit eiserner Ruhe handelte.

Rehposten drin. Gut. Entfichern. In der nächsten Sekunde stand er im Gastzimmer.

und sprang mit einem Satz der Mutter zu Hilfe. Von dem Räuber war nichts mehr zu befürchten, der hatte bald ausgeröchelt, aber die ganze Kraft beider Hände brauchte Jakob, um die starre Umklammerung der Hand des Sterbenden zu lösen. Dann wälzte er den Körper des Toten zur Seite.

„Mutter, liebe Mutter!“ rief er. „Du bist frei! Er kann dir nichts mehr tun, Mutter!“

Doch die Mutter antwortete nicht. Regungslos lag sie, von tiefer Ohnmacht umfangen.

Da warf sich der Knabe über sie, umschlang sie mit den Armen und bedeckte ihren Mund mit heißen Küssen. Und überglücklich schluchzte er auf, als sie wieder anfing sich zu regen und neues Leben in sie kam. Und es währte nicht lange, so kamen, durch den Knall des Schusses aufmerksam gemacht, Männer und Frauen aus dem Dorfe herzugeeilt. Die halfen dem tapferen Jakob die Mutter zu Bett bringen und pflegten sie, daß sie sich schnell wieder ganz erholte und weinend vor seliger Freude ihren Sohn in die Arme schloß.

Die Weltsprachen. Es gibt insgesamt 335 verschiedene Sprachen.

Chinesisch +00 Millionen	Englisch 195 Millionen	Deutsch 130 Millionen	Russisch 100 Millionen	Hindostanisch 100 Millionen	Französisch 97 Millionen
Griechisch + Millionen	Portugies. 22 M.	Türkisch 23 Mill.	Malajisch 25 Mill.	Japanisch 46 Mill.	Spanisch 50 Mill.
					Arabisch 55 Mill.

„Frau, ich sagen letztes Mal — — Geld her — —“

In der Hand des Kroaten blitzte das Dolchmesser.

„Halt, Kroat!“ gellte ein Schrei. Jakob hatte ihn ausgestoßen.

Schnell fuhr der Kopf des Räubers herum.

„Jakob, Jakob, rette dich!“ schrillte die Mutter und brach in die Kniee nieder.

Da hob der Kroat das Messer zum Stoße.

„Wenn du nicht willst geben Geld — — gut! — — Erst du — — dann der Bub!“

Über des Knaben festzusammengekniffene Lippen drang kein Ton mehr. Das Gewehr im Anschlag, trat er furchtlos einen Schritt vor, und ehe noch der Räuber zustoßen konnte, krachte der Schuß.

Tödlich durch den Kopf getroffen brach der Kroat zusammen. Seiner Rechten entglitt das zum Stoß gezückte Messer, während die Linke noch krampfhaft den Arm der Frau umklammerte, die sein Sturz mit zu Boden riß.

Einen Augenblick stand der tapfere Knabe wie versteinert. Einen kurzen Augenblick nur. Es blieb ihm keine Zeit, lange zu überlegen. Schnell ließ er die Flinten fallen

Ihren Höhepunkt aber erreichte Aller Freude, als zu Mittag der Vater von der Stadt zurückkehrte. Der wollte es anfangs gar nicht glauben, was man ihm erzählte, bis man ihm den toten Kroaten zeigte, den man in die Scheune getragen und mit frischem Reisig zugedeckt hatte. Und die Polizei war auch schon da und stellte den Tatbestand fest.

Glücklich hob da der Vater den Jakob auf die Schultern und lachte und weinte vor Freude, und alle dankten Gott für die wunderbare Rettung.

Und von diesem Tage an war der Name des kleinen Helden in aller Munde.



Mücke Hochhinaus.

In einem der Urwälder Afrikas lebte einmal eine Mücke, die wollte hoch hinaus. „So ein Mückenleben ist doch rein garnichts“, sagte sie sich — „wenn ich doch ein schöner bunter Schmetterling wäre, der wie eine geflügelte Blume in der Luft gaukelt! Nun, ich habe zwar von einem Zauberer gehört, der die Stimmen aller Tiere versteht und gerne auf ihr Bitten eingeht, doch bisher habe ich ihn noch nicht finden können.“

Der Roman.

Morgen-Beilage des Wiesbadener Tagblatts.

Nr. 238.

Sonntag, 11. Oktober.

1914.

(2. Fortsetzung.)

Die goldene Spinne.

Nachdruck verboten.

Kriminal-Erzählung von Matthias Blank.

3.

An der äußersten Grenze der Stadt, wo sich die letzten Ausläufer an den großen Tannenwald anschmiegen, stand in dem alten Baumgarten das kleine unscheinbare Haus, das seit vielen Jahren die Geschwister Schulenberg bewohnten; diese hatten schon als Kinder in dem Garten gespielt, hatten nur den Vater gekannt, der für sie immer ein alter müder Mann gewesen war, der aber schon vor einem halben Jahrzehnt gestorben war.

Dann hatte Robert Schulenberg die Sorge für seine Schwester übernommen.

Dies war ihm nicht so erschwert, denn der alte Schulenberg hatte den Zweien außer dem Häuschen und dem Garten noch ein kleines Vermögen hinterlassen, dessen Zinsen für die sehr bescheidenen Anforderungen der beiden Geschwister genügt hätten.

Robert Schulenberg fand aber immer noch manche Gelegenheit, da und dort etwas zu verdienen, während seine viel jüngere Schwester die Sorgen für den kleinen Haushalt und die Küche hatte.

Else Schulenberg war eine große, stolze Erscheinung mit goldblondem, schwerem Haar, das wie eine Krone aufgesteckt war, und mit blauen, vertrauensseligen Augen.

Sie stand in der eben dämmernden Abendstunde an der Gartentür und lehnte sich gegen einen Pfosten, so daß ihre Augen in den Wald sehen konnten, in dem zwischen den rotbraunen Baumstämmen die Sonnenlichter hindurchblitzten. In ihren Augen glänzte ein waches Träumen.

Neben ihr, aber getrennt durch den Zaun, stand die schlanke Gestalt eines Mannes von leichtgebräuntem Gesicht und dunklen Augen, die mit begehrlischen Blicken auf ihrer Erscheinung ruhten. Aber ihre Hand hielt er fest.

Aus seiner flüsternden Stimme sprach eine heiße, verhaltene Glut.

„Weshalb zögerst du?“

„Ich zögere nicht! Ich weiß, daß ich nicht darf. Hier hält mich meine Pflicht.“

„So ist deine Liebe nicht größer?“

„Hast du mich je deine Braut genannt?“ war ihre fast vorwurfsvolle Frage; aber dabei waren ihre Blicke immer noch in das Glühen der versinkenden Sonne gebannt, die mit roten, blutenden Tinten die Stämme zeichnete, daß sie wie in flüssiges Kupfer getaucht schienen.

„Habe ich dir nicht gesagt, wie ich dich liebe? Habe ich dich nicht allein deshalb gebeten, einmal mit mir zu gehen, um dir nur von meiner Liebe zu erzählen? Ich kann nicht mehr tun. Aber du liebst mich eben nicht.“

Da suchten ihn ihre Augen.

„Du weißt, daß meine Liebe nur dir gehört, daß ich für dich sterben könnte, wenn mein Tod für dich eine Rettung sein würde. Du weißt es.“

Seine Lippen hatten sich zusammengepreßt; dann fragte er wieder: „Weshalb zögerst du denn?“

„Wirst du —?“ Dann schwieg sie, als überlegte sie und unterbrach sich selbst: „Ich darf nicht fragen, wenn du nicht selbst die Worte dafür findest.“

„Ich verstehe dich nicht! Was ist denn daran so schümm, wenn ich dich bitte, einmal mit mir auszugehen? Wir werden ein Theater besuchen, werden in einem Restaurant eine Kleinigkeit essen, und ich werde dich dann nach Hause begleiten. Wenn du mich liebst — und du sagst es ja — dann kannst du mir diese Bitte doch erfüllen.“

Sie antwortete nicht sogleich.

Ihr Blick schien in seinen dunklen Augen zu suchen, ob sie darin nichts finden könnte, woran sie erschrecken müßte. Dann klang es leise von ihren Lippen:

„Was quälst du mich?“

„Ist das für dich eine Qual, wenn ich von dir ein kleines Zeichen deiner Liebe erbitte?“

„Ja! Weil du etwas forderst, was du von deiner Braut, wenn du sie liebst, nicht verlangen würdest. Das ist es! Oder würdest du von deiner Braut auch einen solchen Beweis ihrer Liebe begehren?“

Auf eine solche Zurechtstellung war er nicht vorbereitet gewesen; er war deshalb auch so verwirrt, daß er nicht sofort eine Antwort geben konnte. Dann versuchte er es, darüber hinwegzukommen: „Ich verstehe dein Mißtrauen nicht. Was ist an meiner Forderung so schlimm?“

„Daß du verlangst, meine Liebe zu besitzen, daß ich all meinen Stolz verloren hatte, um dir meine ganze Liebe zu verraten, daß ich dich in mein Herz sehen ließ, das nur noch für dich leben möchte, und daß du mich dafür weniger achtest als irgend eine fremde Dame, daß meine Liebe es nicht einmal vermag, von deinen Lippen das Wort zu hören, auf das meine Liebe doch ein Recht besitzen müßte.“

Nun versuchte er, mit einem Scherzwort über ihre einem bedrückten Gemüt erst erpreßten Vorwürfe hinwegzukommen.

„Ist es vielleicht die Eifersucht, die dich mit einem Male so sprechen läßt?“

„Nein! Ich bin nicht eifersüchtig. Wenn ich es sein müßte, würde es erst möglich sein, wenn ich es wüßte, daß du mich betrügst — und dann würde mich die Eifersucht auch nicht quälen.“

„Weshalb nicht?“

„Weil dann alles zu Ende sein würde, weil ich dann eben vergessen hätte, daß ich einmal an eine Liebe geglaubt hatte.“

„Ist es nicht Torheit, von solchen Dingen zu sprechen? Sage mir doch lieber, daß ich dich abholen darf.“

„Nein!“

„Warum?“

„Weil ein solches Verlangen eine Beleidigung für deine Braut sein würde. Oder bin ich das nicht?“

Abermals glitt er über diese Frage hinweg:

„Ich sehe darin keine Beleidigung und kann nur finden, daß du mir mit Redensarten einen Wunsch abschlagen willst.“

Sie antwortete nicht.
Aber vor dem Blicke aus ihren großen blauen Augen
wich der seine aus.

Und er lachte, aber das Lachen klang erzwungen.
„Gut! So werde ich mich eben zufrieden geben.“
„Willst du nun gehen?“

„Ich habe in der Stadt noch manches zu besorgen.“
Und sein Abschiedswort klang unfreundlich, kühl und
fremd, wie einer sprechen mag, der die Abicht trägt,
nicht wiederkommen. Er sprach auch mit keinem Wort
einen solchen Wunsch aus, und die Hände berührten sich
nur flüchtig.

Als er dann fortgegangen war, sah er nicht einmal
zu ihr zurück.

Und dennoch hatte sie nur darauf gewartet; sie stand
an den Gartenzaun gelehnt. Ihre Augen brannten und
ihre Lippen zuckten.

Aber im Dämmerdunkel entschwand er ihr.

Da mußte sie es, da ahnte sie es, daß er nun wohl
nie wiederkommen würde. Und mit einem Seufzer
flüsterte sie:

„Ich konnte nicht anders, wenn ich mich nicht vor
mir selbst schämen sollte. Nicht ich habe ihn fortgetrieben,
sondern er selbst hat es so gewollt.“

Und langsam kehrte sie in das Haus zurück, aber nicht,
ohne noch einmal zurückzublicken.

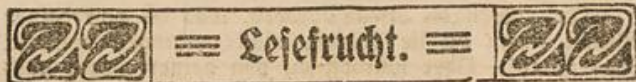
Unterdessen war er mit schnelleren Schritten weiter-
gegangen. Eine Gestalt kam ihm entgegen.

Und im Auftreten erkannte er ihren Bruder, Robert
Schulenberg.

Aber in dem gleichen Augenblick mußte er auch, wer
es gewesen war, dem er in der Nacht vorher im Garten
der Villa Hesekeel begegnet war: Robert Schulenberg.

Jetzt mußte der Staatsanwalt Wesselbrunn, warum
ihm die Erscheinung so bekannt erschienen war.

(Fortsetzung folgt.)



Was einen Menschen hartherzig macht, ist, daß jeder an
seinen eigenen Plagen genug zu tragen hat, oder es doch
meint.
Schopenhauer.

Was die Frau dem Manne nicht in das Feld schreiben soll.

Während draußen der Kampf tobt, die Männer in
der Schlacht sind, um die Ehre Deutschlands zu retten,
geht zu Hause der Haushalt mit seinen kleinen Sorgen
weiter, die jetzt doppelt bedeutungslos sein sollten.
Viele Familien, die ihre Wohnung schon früher gekün-
digt hatten, sind jetzt umgezogen, die Hausfrau, sonst
an die Unterstützung des Mannes gewöhnt, mußte alles
allein besorgen, mußte ihr neues Heim allein beziehen.
Nun stellen sich gewiß in jeder Wohnung Mängel her-
aus, die man nicht vorsehen hatte. Die Hausfrau
ist ratlos und in ihrer Ratlosigkeit setzt sie sich hin und
schreibt dem Manne, der fern ist, der in der Schlacht
weilt oder den Stappendienst zu erledigen hat, alle
Klagen, alle Sorgen. Sie selbst fühlt sich erleichtert,
sie hofft auch, daß ihr ein Rat von dem Fernen kom-
men wird. Er mag auch eintreffen, wie er erwünscht
wurde, aber die Hausfrau denkt nicht daran, daß ein
solcher Brief Unruhe und Besorgnis von dem Hause in
die Ferne trägt, und daß der Mann, der doch alle seine
Kräfte anspannen muß, sich nun in der kurzen freien
Zeit, die er vielleicht hat, sein müdes Haupt anstrengen
muß, um einen Rat nach Hause zu schicken. Jede Frau,
die ihren Mann lieb hat, jede Schwester, die mit dem
Bruder fühlt, die Mutter, die voll banger Sorge an
den Sohn denkt, soll ihn von derartigen, häuslichen
Sorgen frei halten. Und wenn der Mann, der drau-
ßen ist, hundertmal darum gebeten hat, ihn über alles
zu unterrichten, so soll es die Frau doch unterlassen, ihn

mit Kleinigkeiten zu behelligen. Die Krankheit eines
Kindes, das eigene persönliche Unwohlsein, wie
nichtig ist alles im Vergleich zu dem, was in der Welt-
geschichte jetzt vor sich geht. Die Briefe, die unsere
Frauen in das Feld schicken, sollen ein Ausdruck der
Zuversicht und der Hoffnung sein. Sie sollen wieder-
geben, wie unverzagt die deutschen Frauen hoffen und
harren, wie ungebeugt sie das Geschick tragen. Man
muß sich immer den Eindruck vorstellen, den ein Brief
auf den Empfänger macht. Er liest ihn und die Laune,
die daraus spricht, teilt sich ihm mit. Wenn er seine
Frau daheim, wenn er Schwester und Mutter in guter
Gut weiß, dann wird er noch einmal so froh in das
Gefecht gehen. Was an Familienkleinigkeiten in ein-
zelnen Häusern sein mag, der Mann draußen im Felde
soll unberührt davon bleiben. Jede deutsche Frau
sollte sich täglich einmal sagen: „Draußen ist der Krieg“,
dann wird sie auch leicht und freudig überwinden, was
das Schicksal ihr zu tragen auferlegt hat.

Und gerade jetzt haben die Frauen ja Gelegenheit
zu beweisen, daß die Arbeit, die im Frieden geleistet
wurde, nicht umsonst war. Daß auch die Frauen ihren
„Mann“ stellen können, wenn es von ihnen verlangt
wird. Daß sie es gelernt haben, sich um das Leben
zu sorgen und das Leben zu meistern, so weit das geht.
Man muß bei den Briefen, die man hinausgeschickt, daran
denken, daß der Mann von allen Dingen unendlich weit
entfernt ist. „Soll ich Kohlen bestellen, und wieviel?“
las ich neulich in einem Briefe, den eine junge Frau
an ihren Mann schrieb. Die Rindlichkeit der Frage
machte mich lächeln, dem Mann aber bringt sie das Ge-
fühl in das Herz, daß die Frau ohne seine Hilfe doch
eigentlich nicht recht fertig wird. Sie wird ihn beun-
ruhigen. In einem anderen Briefe konnte ich neulich
lesen: „Die neue Wohnung haben wir bezogen, sie ist
einfach fürchterlich, wären wir nur, wie ich gebeten
hatte, in der alten geblieben, der Umzug war schrecklich,
die Männer merkten, daß ich allein und unselbständig
bin und kamen erst eine Stunde später. Außerdem hat
sich Diesel, unsere jüngste, schwer erkältet und bei aller
Schererei mußte ich sie noch pflegen. Wärs Du nur
erst wieder hier, es geht gar nicht ohne Dich.“ Zum
Glück konnte ich das Absenden dieses Briefes verhin-
dern, und die junge Frau mußte einen freundigen Brief
schreiben. Die besagte Wohnung war nichts weiter wie
fremd, das Kind wirklich erkältet, aber nach vier Tagen
bereits wieder gesund. Also gesund, ehe der Mann die
Zeilen beantworten konnte. Wie viel Sorgen hätten
sie ihm bereitet, wie wäre er verfunken gewesen, wäh-
rend es vielleicht zum Sturmangriff ging, ob sein Lieb-
ling noch lebt, ob die Frau denn keinen Menschen habe,
der ihr in der Zeit beisteht. Und die Frauen helfen
einander jetzt mehr, als sie es je getan haben. Wo ist
eine Familie, deren Mann im Felde ist, die nicht von
allen Seiten Unterstützung bekommen würde, wenn sie
es nötig hätte, unterstützt zu werden? Wo bleibt eine
junge Frau ratlos, deren Mann im Felde ist. Auch von
Frauen der arbeitenden Bevölkerung liest man oft, daß
sie den Männern, die draußen sind, ihre Not klagen.
Sie haben es ja immer noch gut, sie werden immer noch
unterstützt werden, wenn sie sich zur rechten Zeit an die-
jenigen wenden, die darüber zu bestimmen haben. Aber
daß das Milch- oder Gemüsegeschäft nicht geht, das soll
keine Frau an ihren Mann schreiben, daß das Kind
nicht wohl ist, das soll der Gatte, der im Kampfe steht,
nicht erfahren. Es ist ja wahrscheinlich wieder gesund,
wenn der Brief in die Hände des Mannes kommt, und
ehe er Antwort erhalten, hat er Tage der Sorge schon
hinter sich, doppelter Sorge. Deutsche Frauen, zeigt,
daß Ihr jetzt wisst, worum es sich handelt. Schreibt
Eurem Manne nichts von Sorgen, beweist ihm Eure
Liebe, indem Ihr ihm zeigt, daß Ihr die Lasten des
Daseins auch allein auf Euren Schultern tragen könnt.
Macht keinem Kämpfenden das Leben schwer, keinem, der
draußen verwundet liegt, die Krankheit zur Last.
Schreibt vertrauensvoll und freudig. **S i l y F o r s t.**

Aus der Kriegszeit.

Ein Stimmungsbild sendet uns ein braver Vaterlandsverteidiger aus dem Felde: „Vorpostenlinie, 28. 9. 14. Dunkel ist's; die Feldwachen werden eingeteilt, während die nächtliche Ruhe durch einen plötzlich losbrechenden orkanartigen Sturm gestört wird, selbst der ferne Kanonendonner verhallt. Lautlos zieht unsere Feldwache 1 die Straße hinab, hier und da stürzt ein Mann über die Schuttmassen der durch Granaten aufgewühlten Straße. Vorsichtig weiter, kein Licht darf leuchten. Da liegt eine mannsdicke Fichte quer über die Straße, samt ihrem Wurzelwerk der Erde entrissen, die Straßenbäume unter sich begrabend. Es wird 1 Uhr, die dritte Nummer zieht auf. In mein Zelt gehüllt kriech' ich aus unserer improvisierten Wachtstätte und taste in der Finsternis nach dem Posten, den ich ablösen soll. Mächtig heult der Sturm, der Regen peitscht wirbelartig um die Kiefern. Am Waldbrand, im Farnkraut hinter einer dicken Kiefer versteckt, steh' ich und spähe in die Dunkelheit. Der Sturm läßt keinen Laut an mein Ohr dringen. Das wäre ein Wetter für allerlei Überraschungen, aber auch eine Mahnung für die Wache, auf der Hut zu sein. Wer sollte aber bei solchem Wetter aus dem Bau gehen? Unsin! Da höre ich einzelne Schüsse fallen, es werden mehrere, schon sind es zehn. Sollten diese Kerle wirklich einen Überfall auf unseren vorgeschobenen Unteroffiziersposten wagen? Das Feuer wird nicht erwidert; unsere Instruktion lautet, sich auf keinen Fall in eine Schießerei einzulassen, wenn die Kerls nicht direkt einem Schuß zum Opfer fallen. Die Franzosen knallen mit Vorliebe aus dem Hinterhalt. Wieder tritt Ruhe ein und der Regen peitscht weiter. Tag wird's; der Sturm hat sich gelegt und allmählich bricht ein Sonnenstrahl durch das schwere Gewölk. Der Tag verläuft ruhig, nur der ferne Geschützdonner grollt ohne Ruhe durch die tiefen Täler. Die Granaten durchfurchen zischend die Luft. Vor uns drunten im Wiesengrund liegt scheinbar ein friedliches Dörflein, dessen schmude Häuschen zu uns heraufleuchten. Friedliebende Bewohner treiben das Vieh zur Weide, dort tummeln sich liebe Kinder am Dorftrand, nichts ahnend von alledem, was da kommen soll. Sollten sich diese Leutchen an all den Kriegstaumel schon so gewöhnt haben? Scheinbar, denn da schneiden soeben Männlein und Weiblein den Morgenklee fürs Vieh, ein Kind spielt am Felbrain mit dem Hund, während am Waldsaum die berrufenen Alpenjäger auf eine unserer Feldwachen einen Angriff wagen. Dort tritt eine starke feindliche Patrouille aus dem Seitental und schreitet vorsichtig dem Dorftrand zu. Schade, es sind noch 800 bis 1000 Meter, sie geben sonst ein gutes Ziel. Was alles mag noch hinter dieser friedlichen Stimmung verborgen sein? Das vereinzelte Gewehrfeuer in den Wäldern verrät genug. „Vom Feinde nichts Neues bekannt“, so lautet der Bericht jeder Ablösung, und allmählich bricht der Abend heran. Langsam versinkt die Sonne hinter den westlichen Bergen und sendet ihre letzten Strahlen in das friedliche Tal. Die Kluppen der Berge recken sich aus den sie umlagernden Nebelschwaden und leuchten im Glanze der untergehenden Sonne. Gleich geheimnisvollen Schatten schieben sich die dunklen Waldhänge in diesen Abendglanz. Es liegt ein Feuermeer über diesem Stück schwergeprüfter Erde, in allen Farben leuchtet es — Sonnenglanz, feuerrot, dann purpurrot, violett, tiefblau — die Sonne versinkt und dann ist es Nacht. Eine unheimliche Ruhe liegt in dem Tal, eine Feierstimmung, als gälte sie den braven Kameraden, denen hier die Sonne zum letztenmal erschienen. Und nun im Schutze der Dunkelheit, da wird es lebendig da drunten; kein Licht erstrahlt. Die dunklen Gefellen schleichen aus den Höhen hinunter zum Dörflein, um bei Tagesgrauen wieder in ihre Nester zu verschwinden. Wie lange sollen wir diesem Treiben zusehen? Schon einmal war es gründlich gestört, aber aus weiter Ferne spien Feuerschlingende Tod und Verderben. Sollten unsere tapferen Landwehrmänner diesem friedlichen Tal zum Opfer fallen? Schon sollten unsere Kanonen sprechen, aber das geheimnisvolle Tal mit dem friedlichen Dörflein wick' jeder Richtung unserer Feuerschlingende aus. Das Heranrücken auf Schutzlinie verrät dem Gegner genaues Ziel. Doch bald ist es aus. Ich höre recht. Heute sind sie da, die schrecklichen kleinen Dingerchen, die ihren feurigen Schlund von Tal zu Tal über die Berge ausspeien.

Heute nacht soll das Unwetter über das friedliche Dörflein hereinbrechen. Unwillkürlich gedente ich meiner Lieben daheim, aller Freunde. Gott behüte sie vor solch einem Höllenfest. Gern möchte ich diesem schaurigen Schauspiel zusehen, doch es ist 9 Uhr, die neue Wache schleicht heran, wir sind abgelöst.“

Von der Flucht vor den Russen in Ostpreußen. Aus dem an einen Freund unseres „Tagblatts“ gerichteten Brief eines ostpreussischen Gutsbesizers entnehmen wir die nachstehende Stelle: Da mein Sohn als Reserve-Oberleutnant zu seinem Artillerie-Regiment einberufen wurde, verzichtete ich auf mein „otium cum dignitate“ und übernahm die Verwaltung meines im Kreise Masuren gelegenen Gutes. Bis Mitte August wurden wir nicht beunruhigt. Dann aber begann eine wahre Völkerwanderung von den an Polen grenzenden Kreisen an uns vorüberzuziehen: Männer, Frauen, Kinder zu Fuß und zu Wagen, zum Teil Vieh vor sich hertreibend. Trotz vieler Schauererzählungen hatte ich die Absicht, auf dem Gute auszuharren. Aber mein Gefinde und meine Arbeiter, welche durch Erzählungen von Akten viehischer Grausamkeit aufgeregt worden, verlangten stürmisch die Flucht. Da auch der Landrat riet, hinter die Weichsel zu gehen, so ließ ich meine und den Leute wertvolle Sachen auf Wagen laden und in der Richtung auf Marienberg fortführen. Dahinter folgten die für die Fahrt nicht verwendeten Pferde, sowie das Groß- und Kleinvieh. Den Zug schloß ich mit Frau und Tochter in meinem leichten Landwagen, Schritt fahrend. Nach einer zwanzigstündigen mühe- und sorgenvollen Fahrt (vom 22. auf den 23. August) näherten wir uns der Weichsel. Auf meine Bitten nahm ein liebenswürdiger Gutsbesitzer meine Leute, sowie Vieh und Pferde bei sich auf und riet mir, mit Frau und Tochter nach Dirschau zu fahren, da Marienburg mit Flüchtlingen schon überfüllt sei. Aber auch in Dirschau war alles besetzt. Erst in Neustettin fanden wir bei einem gastfreien Pastor Unterkunft. Und das Gut meines Sohnes? Was haben die „Kulturträger des Ostens“ da angerichtet. Ob ich es wiedererkennen werde?

Aus dem Tagebuch eines französischen Kompagniechefs veröffentlicht die „Weser-Ztg.“ das Folgende: 20. August: Schwerer Tag. Das Regiment hat die Hälfte des Bestandes eingebüßt. Ich habe weniger als die Hälfte meiner Leute. Rückzug ununterbrochen am 21. Sornéville, 22. Lemoencourt. Ich kann nicht zu Pferde steigen, würde einschlagen und herunterfallen vor Müdigkeit. Wir schlafen im Marschieren. 24. nachm. Befehl, einen Angriff auf Erion auszuführen. Unnötiger Alarm, kein Gegner weit und breit. Mittagessen: ein Stück Brot. 25. Aug. 5 Uhr Angriff angefeht gegen Erion. Entsetzlicher Kanonendonner. Unsere moralische Kraft ist zweifelsohne beeinträchtigt, denn ohne einen Infanteristen gesehen zu haben, verläßt unser Bataillon die erste Linie, den Höhenrand 270 und gelangt zurück zur zweiten Linie. Wir befinden uns in Lemoencourt. Hoffentlich ist es gut befestigt, wenn nicht, es wäre zum Verzweifeln. Und doch ist nur ein Teil der Bayern gegenüber. Drittes Korps. Aber ihre Art ist sehr wirkungsvoll. Wieder nur ein Biskuit als Mittagessen. — Ganz so ist der Kriegsverlauf nicht, wie ich ihn exträumt habe. Unmöglich, mit unserer Infanterie gegen die feuerpeinenden Maschinen vorzugehen. — Wir sind durch eine überlegene feindliche Artillerie vernichtet. Unsere Artillerie gibt nur ab und zu einen Schuß ab als Zeichen, daß sie überhaupt existiert. — 6. September. Was anfangen mit physisch und moralisch verbrauchten Leuten? 7. September. Die feindlichen Schrapnell's plagen 50 Zentimeter vor unserm Schützengraben. Man kann nicht die Nase herausstrecken; unmöglich Brot zu bringen.

Die Landwehrdevise und ihre Entstehung. „Ehrlos, wehrlos“ hieß einst die Devise der Landwehr. Bei Errichtung der preussischen Landwehr hatte man diese Devise in Vorschlag gebracht, und zwar sollte sie auf der Kopsbedeckung der Landwehrhelme stehen. Der König billigte diese Devise nicht und bemerkte in einem Schreiben an das Kriegsministerium: „Diese Inschrift geht zu weit und ist unbillig, wie viele tüchtige Männer gibt es, die durch das Alter, den Beruf, die Familienverhältnisse gezwungen sind, zu Hause zu bleiben. Auch für den Frieden brauche ich Männer, auch zu Hause müssen viele sein, die durch ihre Arbeit und ihren Einfluß nützlich werden können. Sollte man diese „ehrlös“ nennen? Daher befehle ich, daß die Inschrift lautet: „Mit Gott für König und Vaterland.“ Und so ist sie geblieben und wohl nie begeistert getragen worden. Als heute, da ganz Deutschland nur das Eine fühlt: „Mit Gott für König und Vaterland.“

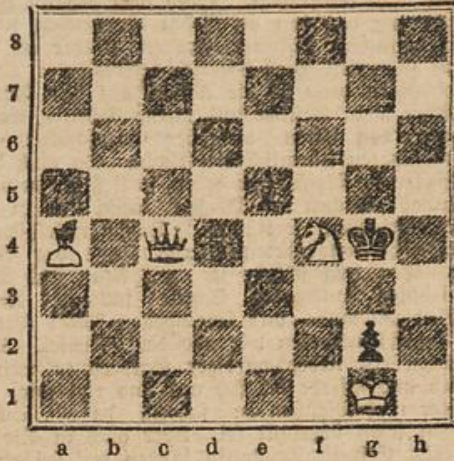
Alle die Schachzettel betreffenden Zuschriften sind an die Redaktion des „Wiesb. Tagblatt“ zu richten und mit der Aufschrift „Schach“ zu versehen. Organ des Schachvereins Wiesbaden. Redigiert von H. Diefachbach.

Wiesbadener Schachverein. Vereinslokal: „Residenz-Café“ Hauptspielabend: Samstags.

Wiesbaden, 11. Oktober 1914.

Schach-Aufgaben.

Nr. 267. Von M. Havel in Prag.



Matt in 4 Zügen.

Nr. 268. W. Barry.

Ke7, Dh8, Te8, Sb2 c3, Ba5 d3 e3 g4 g5. — Ke5, Sg7 h5, Lb5, Ba6 c5 c7 g6.

Matt in 2 Zügen.

Partie Nr. 93. (Mittelgambit.)

Gespielt in der letzten Runde des Badener Gambitturniers.

Weiß: Opocensky. — Schwarz: Spielmann.

- | | | | |
|------------|----------------------|--------------------------|----------------------|
| 1. e2—c4 | e7—e5 | 16. Le2—f3 | c7—c6 |
| 2. d2—d4 | e5×d4 | 17. Ta1—c1 | Th8—g8 |
| 3. c2—c3 | Dd8—e7 | 18. Sa4—c5 | Le7×c5 |
| 4. Lf1—d3 | d7—d5 | 19. Tc1×c5 | d4—d3 |
| 5. e4—c5 | Sb8—c6 ¹⁾ | 20. Dd1—a4 | Lf5—g4 |
| 6. c3×d4 | Sc6×d4 | 21. Tc5—c3 | Ta8—d8 ²⁾ |
| 7. Sg1—e2 | Sd4×e2 | 22. Da4—d1 | Dd7—f5 |
| 8. Ld3×e2 | Lc8—e6 | 23. Dd1—d2 | Td8—d4 |
| 9. 0—0 | De7—d7 | 24. Dd2—e3 | Lg4×f3 |
| 10. Lc1—e3 | Sg8—h6 | 25. De3×f3 ⁴⁾ | d3—d2 |
| 11. Le3×h6 | g7×h6 | 26. g2—g3 | h6—h5 |
| 12. f2—f4 | Lf8—c5 [†] | 27. Tf1—d1 | h5—h4 |
| 13. Kg1—h1 | Le6—f5 ²⁾ | 28. Df3—g2 | h4×g3 |
| 14. Sb1—c3 | d5—d4 | 29. Tc3×g3 ³⁾ | Tg3×g3 |
| 15. Sc3—a4 | Lc5—e7 | 30. Dg2×g3 | Td4×f4 |

¹⁾ 5. . . De5† 6. Se2 nebst 7. 0—0 würde dem Weißen unnötige Aussichten auf Angriff eröffnen. — ²⁾ Nicht 13. . . 0—0—0 wegen 14. f5 Lf5× 15. Tf5× Df5× 16. Lg4. — ³⁾ Schwarz muß noch immer auf der Hut sein. Auf 21. . . 0—0—0 wäre 22. Lc6× bc 23. Tb3! nebst 24. Da6† direkt verderblich. 21. . . Lf3× 22. Tf3× d2 würde an 23. Td3 scheitern. — ⁴⁾ Falls 25. Tf3×, so d2× 26. Dd4× Db1† usw. — ⁵⁾ Natürlich nicht 29. hg wegen Dh5†.

Auflösungen:

Nr. 263. (3 Züge.) 1. Sa1 b2×a1T; 2. T×h2 K×c1; 3. Df1 matt. 1. . . . b2×a1S; 2. De6 Kc2 (bel.); 3. D×a2 (Db3) matt. 1. . . . b2×a1D; 2. Df2, bel.; 3. Da2 (D×b2) matt. 1. . . . b2×c1 L od. S; 2. Dd5 c7×d6; 3. T×b6 matt.

Nr. 264. (2 Züge.) 1. Te5.

Richtige Lösungen sandten ein: Dr. M., S. L. und R. Sch. in Wiesbaden zu beiden Aufgaben; zu Nr. 264 auch Eduard Bornträger und Otto Thamm, beide in Wiesbaden.

Der Nachdruck der Rätsel ist verboten.

Bilderrätsel.



Tauschrätsel.

Rost, Pfeile, Harm, Mars, Banken, Reise, Weste, Wiese, Halm, Schaukel, Loge, Weise, Hans.

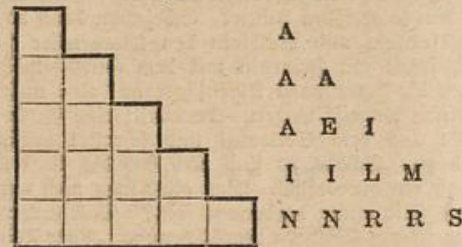
Von jedem Wort ist durch Umtausch eines Buchstabens an beliebiger Stelle ein anderes bekanntes Hauptwort zu bilden und zwar derart, daß die neu eingefügten Buchstaben im Zusammenhang eine löbliche Charaktereigenschaft nennen.

Füllrätsel.

- . — altrömische Göttin,
- . — technisches Hilfsmittel,
- . — berühmter Badeort,
- . — Teil des Baumes,
- . — altgriechische Gottheit,
- . — Stadt an der Donau,
- . — Wild,
- . — Bauwerk.

Statt der Striche und Punkte sind Buchstaben zu setzen, so daß Wörter von der beigefügten Bedeutung entstehen. Die auf die Punkte fallenden Mittelbuchstaben bezeichnen eine allen Katholiken unvergeßliche Persönlichkeit.

Magisches Dreieck.



In die Felder des Dreiecks sind die Buchstaben derart einzutragen, daß jede der drei Außenreihen einen weiblichen Vornamen ergibt, während die drei Mittelreihen bedeuten: 1. brasilianisches Tier, 2. altnordische Göttin, 3. Land in Asien.

Pyramide.



Von der Spitze beginnend ist jede weitere Reihe durch Hinzufügung eines Buchstabens unter beliebiger Stellung der übrigen Buchstaben zu bilden.

Auflösungen der Rätsel in Nr. 463.

Bilderrätsel: Schaufenster. — Ergänzungsrätsel: Streiche die Phantasie fort und die meisten Genüsse unseres Daseins sind nicht des Erwähnens wert. — Kreuzsilberätsel: Eifer, Hasen, Segel, Anna, Eisen, Hafer, Hagel, Sense, Angel, Nase, Nagel, Ferse. — Telegraphenrätsel: Geiz ist die Wurzel alles Übels. — Logograph.: Saul, Sau. — Zahlenschrift: Eigensinn ist die Energie der Dummheit. — Scherzrätsel: April. — Moskrätsel: Erdbeerbowle.